

Genug davon!

Wenn Sie in meinem Briefe an R[üstow] gelesen, daß ich „eine politische Tätigkeit gefunden“ und mich in jeder Beziehung „gut unterhalte“, so scheint mir eine eigentümliche, erweiternde Auffassung meiner Briefe unterzulaufen, welcher die Wirklichkeit leider wenig entspricht! . . .

F. L.

P. S. Wie es eine „absichtliche Beleidigung“ sein soll, wenn man von jemand, der die verschiedenen Darlehnsposten, die er einem gemacht hat, in alle seine Rechnungsbücher eingetragen hat, bei der Abzahlung eine Quittung fordert, um eventuell jeden einmaligen Verdacht, als hingen jene Darlehen noch, zu beseitigen, ist mir auch neu. Doch ist der Gegenstand zu unbedeutend, um darüber Worte zu verlieren.

138.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE. (Original.)

Zürich, 4. März 1862.

Es ist mir so peinlich, Ihnen in der Weise zu schreiben, wie ich es jetzt tun muß, daß ich mich von einem Tag zum andren nicht dazu entschließen konnte. Auch kann ich nur denken nach dem, wie Sie sich gegen mich benommen, daß Nachrichten von mir Ihnen wenig Freude machen. Auch muß ich gestehen, daß ich eine Zeitlang brauchte, um den Eindruck zu überwinden, den mir Ihre Schriftensendungen machten an Frau Emma¹⁾ und Rüstow. Sie wußten sehr wohl, daß es mir sehr unangenehm sein würde, sehr nachteilig auf meine Laune wirken würde, zu wissen, daß man sich, während ich sogar anwesend, mit diesen traurigen und ekelhaften Geschichten beschäftigte; denn ich hatte Ihnen ja wie oft gesagt, daß jede Auffrischung derselben mich in Melancholie brächte und ich ganz weit am liebsten weggehen möchte, wo niemand etwas davon wüßte und ich nicht daran erinnert werden könnte. Solange Energie und Handeln nötig war, hielt die Kraftanstrengung aufrecht, jetzt habe ich nur noch Ekel dafür, Trauer für mein ganzes verlorenes Leben. Sie wußten also sehr gut, was Sie mir antaten, und diese Absicht war nicht schön, und wenn Sie meine Ansichten darüber noch so kindisch und ungerechtfertigt finden, so ist es doch eine Ansicht, für die man Schonung haben darf und daher

¹⁾ Zwischen Emma Herwegh, der Gattin des Dichters, und der Gräfin bildete sich eine dauernde Freundschaft heraus.

auch sollte. Das zweite Envoi, nachdem ich Ihnen geschrieben, daß es mir unlieb, bewies nur klar die Absichtlichkeit. Da man jedoch, obgleich ich es nicht finde, sagen könnte, es läge in Ihrem formellen Recht, so enthalte ich mich wohlweislich jedes Schattens von Vorwurf und mache nur die Bemerkung, daß ich eben weiß, daß Sie mir eine Unannehmlichkeit antun wollten.

Ich habe gleich nach Ihrer Abreise an Herbertz¹⁾ ausführlich geschrieben, um Nachricht hierher gebeten, habe aber gar keine Antwort erhalten. Haben Sie vielleicht etwas gehört? Ich reise nun am 4. von hier fort, habe ein Rendezvous mit Paul in Straßburg und komme dann nach Berlin auf kurze Zeit, einige Wochen, um meine Angelegenheiten, Rechnungen usw. zu ordnen und wieder abzureisen. Erstens ist dies überhaupt notwendig, daß ich alles etwas in Ordnung bringe, zweitens ist es besser, einige Zeit jetzt nicht hier zu sein während des erwarteten événements²⁾ im Hause von R[üstow]. Es ist notwendig, ihn dabei in keine so große Verlegenheit zu setzen, denn er würde es nicht lassen können, ebensoviel zu mir zu kommen wie jetzt, und das wäre dann nicht gut. Ich kann mich aber auch nicht zwecklos in der Welt herumtreiben. Überdies muß ich doch nach Berlin, sonst hätte ich Ihnen wie mir die Zurschaustellung so trauriger Verhältnisse, die Ihr unbegreifliches Verfahren hervorruft, erspart. Ich werde also wohl zwischen dem 10. und 12. März in Berlin eintreffen. Wollen Sie mich besuchen, so weit es die äußere Form wenigstens notwendig macht, so wird es mich freuen, weiter kann ich in dieser Sache nichts mehr sagen. Nach dem, wie Sie sich gegen mich geäußert und benommen, bin ich zu tief gekränkt. Und abgesehen davon, was ich überwinden könnte, müßte ich jede Spur von Selbstachtung bis zur Verächtlichkeit verloren haben, wenn ich jetzt noch darum bitten könnte. Das werden Sie wohl einsehen, daß alles nur noch von Ihnen kommen kann. Wollen Sie aber entschieden in Ihrem Benehmen gegen mich verharren, so schreiben Sie es mir, wenn ich da bin, in meine Wohnung in Berlin durch die Stadtpost. Ich werde dann noch einige Fragen um Auskunft an Sie zu richten haben. Leben Sie wohl und glauben Sie, daß trotz allem niemand sich aufrichtiger über Ihr Wohl freuen wird als ich, niemand Ihr Schicksal mit mehr Interesse verfolgen wird.

¹⁾ Der Anwalt der Gräfin in Köln Martin August Herbertz († 1884), später Führer der dortigen Nationalliberalen. [Mitteilung von Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke in Düsseldorf.]

²⁾ Frau Rüstow erwartete ein Kind.